Julian Wangler

BLADE RUNNER 2

Beyond Humanity

AKT IV[b] : *Schicksal*

Copyright

Bei *Blade Runner 2* handelt es sich um ein nicht-kommerzielles Fan-Fiction-Projekt (s.g. non-commercial fan-fiction), welches in keiner Weise bestehendes Copyright oder andere Lizenzen verletzen möchte. *Blade Runner* unterliegt dem Copyright von Warner Bros.

And into the forest I go,

To lose my mind

And find my soul.

- John Muir

Der Raum, in dem sie sich wiederfanden, war eine kleine Halle, eine Art rundes Gewölbe. Keine erkennbaren Zugänge, keine erkennbaren Gegenstände, nirgends. Blickte man aufwärts, verschwand die Decke im Finsteren. Sie musste sehr hoch sein.

Die Beleuchtung war gedämpft, und doch gestattete sie es, die augenfällige Verkleidung der Wände in Augenschein zu nehmen.

„Deckard, dieses Muster… Es ist das gleiche wie in Deiner Wohnung. Ich hab's schon in dieser Vision gesehen. Und davor im Traum von Roy."

„Wie im *Ennis House*…" Er schluckte. „Wie ist das möglich? Zapfen sie…unsere Erinnerungen irgendwie an? Oder…waren sie schon auf der Erde? Vielleicht haben sie uns die ganze Zeit über beobachtet und be-

einflusst. Vielleicht hat uns Gaff doch nicht die volle Wahrheit gesagt.“

„Ich weiß es nicht. Vielleicht ist diese Frage zu groß für uns. Aber ich glaube nicht, dass Gaff Dich angelogen hat. Es gibt viele mögliche Erklärungen…oder auch keine. Aber deshalb sind wir nicht hier, oder?“

Er sah sie an, im Blick eine Ahnung dessen, was ihnen bevorstehen mochte. „Nein.“

Sie gingen ein Stück. Am Ende des Raums kamen sie zu einer altmodisch aussehenden hölzernen Tür… Sie schwebte ein paar Zentimeter über dem Boden. Und daneben saß auf einem Hocker ein ausgesprochen altmodisch aussehender Mann in einem dicken Mantel. Er trug einen abgerundeten Hut mit steifer Krempe. Sein Backenbart war nur dürftig gepflegt, die Nase knollig und rot. Zwischen den Lippen des Mannes steckte ein dicker Zigarrenstummel, der vor sich hin qualmte, während er ein Bein überschlagen hatte. Er las eine vergilbte und zerknitterte Zeitung.

Die Zeitung hieß *Zeitung von Morgen*. Als Schlagzeile auf der Titelseite stand in fetten Lettern geschrieben:

MENSCHHEIT STIRBT AUS!

„Ah, Sie kommen gerade rechtzeitig. Hab‘ gerade erst über Sie gelesen. Es ist wirklich ein Trauerspiel… Sie und Ihr bemitleidenswert kleines Völkchen… Ach Du liebe Güte, die gehen wirklich ins Detail…“ Er zog an seinem Stummel und blies eine dunkle Qualmwolke in die Luft. „Wissen Sie, das erinnert mich an etwas, das jemand mal gesagt hat: Wissen ist nicht gleich Weisheit. Man liest doch unentwegt davon. Ständig irgendein neues Volk, das von sich glaubt, es wär‘ der Nabel des Universums und wär‘ ‘was ganz Besonderes, die Krone der Schöpfung. Weil es sein Bisschen Grips daran vergeudet hat, die dickste Massenvernichtungswaffe zusammenzuzimmern oder durch den Kosmos zu rauschen und dort einen Haufen Planeten zu kolonisieren, die es dann auspresst, um den alten Käse noch ein bisschen länger vor sich hinstinken zu lassen. Bis die Messe dann eines Tages endgültig gelesen ist. Nein, nein, nein, ich bin‘s wirklich leid, immer das gleiche ermüdende Zeug zu lesen. Manchmal frag‘ ich mich

wirklich, womit die Jungs und Mädels, die dieses Blatt schreiben, eigentlich auf Dauer ihre Kohle verdienen woll'n. Ich mein', denen geh'n die Geschichten aus.

So, und was kann ich für Euch zwei nun tun?"

„Wir dachten, das könnten *Sie* uns sagen?"

„*Ich?*" Der Mann lachte polternd, und ein düsterer Raucherhusten schloss sich an. „Meine Liebe, seh' ich vielleicht aus wie ein wandelnder Lebensratgeber? Ich bin doch schon mit mir *selbst genug* beschäftigt. Und damit, hier Ordnung zu halten. Tu dies, Bürschchen, tu jenes… Nein, ich bin wirklich der Falsche, um Ansagen zu machen, wo's lang geht."

„Gut, dann sagen Sie uns für den Anfang: Wer sind Sie…und was machen Sie hier?", wollte Deckard wissen.

Der Mann grinste viel wissend. „Wer entscheidet darüber, dass der Arbeitstag von neun bis fünf anstatt nur von elf bis vier geht? Wer entscheidet darüber, dass die Röcke dieses Jahr bis übers Knie reichen und im nächsten Jahr wieder viel kürzer sind? Wer bestimmt darüber, wie die Landesgren-

zen verlaufen? Wer kontrolliert die Währungen? Wer ist verantwortlich für die Entscheidungen, die ständig um uns herum getroffen werden?“

„Keine Ahnung.“

Der Mann lachte auf. „Genau. Aber im Unterschied zu Euch wohne ich in der Nachbarschaft von jemandem, der mit solchen Dingen zu tun hat. Munkelt man zumindest.

Tja, lasst mal seh‘n…“ Der Mann fummelte einen kleinen Zettel aus seiner Manteltasche, auf dem er irgendein Gekrakel durchging. „Habt ihr zwei vielleicht Läuse oder Flöhe oder seid ihr vielleicht von irgendwelchen anderen Parasiten befallen, von denen ich wissen wollte?“

„Ähm… nein.“

„Nicht, dass wir wüssten.“

„*Gut*. Das freut mich wirklich zu hören, denn die Hausherren wollen es rein haben. Ist zwar nicht so, dass wir hier zur Kehrwoche verdonnert werden, aber Sauberkeit schreiben sie trotzdem ziemlich groß, wenn Ihr versteht, was ich meine.“ Er hob andeutungsweise den Hut. „Huch, da fällt mir ein,

ich hab‘ mich noch gar nicht vorgestellt. Bin Karl, schlicht und einfach Karl. Ich mag diese hochgestochenen Anreden nicht. Mein Großvater mütterlicherseits kommt zwar aus einer Blaublüterlinie, aber das muss ich mir nicht in die Haare schmier‘n. Wobei: Wollt Ihr mich vielleicht Hochwohldurchlaucht nennen?“ Er prustete.

Deckard und Rachael tauschten einen rätselnden Blick. „Wie lange sind Sie schon hier?“, erkundigte sie sich.

„Tja, eine lange Zeit. Eine *sehr* lange Zeit.“ Er klopfte gegen die Zeitung. „Sie reicht, um alle Schundblätter zwischen den Sternen durchzulesen – und sie zu hassen. Ich sag‘ Euch, es kommt mir wirklich zu den Ohren ‘raus. Große Phrasen, immer neu aufgemacht, aber letztlich immer die gleichen ollen Kamellen. Ich will endlich mal ‘ne *neue* Geschichte lesen. Irgendwas Frisches, Überraschendes. Nicht immer nur ‚Bad News Are Good News‘, nicht immer nur Artikel über Völker, die sich selbst in den Mist geritten haben und darin ersoffen sind. Es ist ein deprimierendes Universum, oder nicht? Ich meine: Wofür all das sogenannte intelligente Leben, das seiner Ursuppe entsteigt und sich über Jahrmillionen entwickelt, nur da-

mit es sich am Ende selbst auslöscht?“ Er zuckte die Achseln. „War’n kurzer Spaß. Meine Frau pflegte immer zu sagen: Eine Person ist intelligent – ein ganzes Volk ist dumm, dumm wie Stroh!

Nun, ich glaub‘ zwar nicht, dass ihr zwei irgendwas an dieser jämmerlichen Statistik ändern könnt, aber… Ich freu‘ mich, Eure Bekanntschaft zu machen. Ist ‘ne ganze Weile her, dass ich hier mal ein anderes Gesicht geseh’n hab‘. Ist wirklich nett, dass der alte Jack endlich mal wieder jemanden durchgelassen hat.“

Deckard deutete auf die in der Luft hängende Tür, kam aber nichts dazu, etwas auszusprechen. Vorher sagte Karl: „Bevor Ihr anfangt, mich mit irgendwelchen Fragen zu löchern – ich *sitze* nur *davor*, klar? Ich weiß weder, wieso sie hier ist noch wo sie hinführt. Mit solchen Dingen beschäftige ich mich gar nicht erst. Die Wärme kommt aus der Heizung und der Strom aus der Steckdose, das reicht mir. Wisst Ihr, ich bin ein Typ, der diese ganzen Wieso-weshalb-warum-Fragen gar nicht so sehr mag. Bin ein genügsames Gemüt. Vielleicht haben *sie* mich deshalb in ihre Dienste gestellt.“

„Ist das…das Tor?“, fragte Rachael.

„Ähm…“ Er kratzte sich am Kopf. „Nun, es ist eine Tür, ja. Nicht mehr und nicht weniger. Sagen Sie bloß, Sie haben etwas anderes erwartet. Oh ja, das sagen viele. Sie haben überzogene Erwartungen von einem überlebensgroßen Portal, aus dem ein unverlöschlicher Glanz strömt, der Glanz des Himmelslichts. Mit einem Götzen obendrauf, der einen grimmig anschaut und so, um die ehrfurchtsgebietende Nummer so richtig auf die Spitze zu treiben. Na ja, so ist das mit Prophezeiungen. Sie tragen dick auf – ungefähr so wie in diesen alten Science-Fiction-Filmen. Tja, also, das ist ‘ne sehr solide Tür, und ich würde sagen, sie erfüllt ihren Zweck, auch wenn sie ohne Schnörkel und ohne Schmuck ist. Tja, und sie quietscht etwas, fürchte ich, aber da kann man nicht viel machen. Ich hab‘ zwar genug zum Rauchen, aber das Schmiermittel ist mir vor ‘ner Weile ausgegangen.“

Karl räusperte sich. „Also, wer von Euch zwei Hübschen wird gleich dort hindurch treten? Oh, schaut mich nicht so an, es kann natürlich nur einer sein. Und keine Chance, betteln is‘ nicht bei mir. Hab‘ die klare Anweisung: Nur eine Person und mehr nicht.

Und damit das klar ist: Das ist ein One-Way-Ticket, ja? Das heißt, sobald die Person dort ‘reingegangen ist und die Tür hübsch und artig hinter sich zugezogen hat, gibt es keinen Weg zurück mehr. Also, überlegt’s Euch gut, ich wollt’s Euch bloß gesagt haben…“

Karl erhob sich schwerfällig von seinem Hocker und klemmte sich die alte Zeitung unter den Arm. „Tja, dann lass‘ ich Euch mal ein paar Minuten zum Bye-bye-Sagen… Macht’s bitte nicht zu lang ja? Und wenn Ihr dann soweit seid, gebt Bescheid, und ich werd‘ das alte Ding aufschließen.“

„Was passiert mit Deckard, sobald ich durch die Tür gegangen bin?“

„Oh machen Sie sich keine Sorgen. Ich werde ihn in aller Höflichkeit wieder nach draußen befördern.“ Der betagte Mann verneigte sich seicht und löste sich schlagartig auf.

„Und dann, Deckard?“, fragte Rachael und wandte sich ihm zu.

Deckard schenkte ihr einen taffen Ausdruck. „McCoy müsste auch noch irgendwo

dort ‘rumsteh’n. Ich schätze, er hat jetzt ein ähnliches Problem wie ich. Hey…ich mach‘ das schon.“

Sie nahm seine Hand, öffnete sie vorsichtig…und legte etwas hinein. Etwas, das sie seit geraumer Zeit mit sich trug.

Als sie nun die Hand wieder wegnahm, blickte er verblüfft auf ein Origami-Einhorn. Es sah haargenauso aus wie jenes, das er vor der Tür seiner Wohnung gefunden hatte – vor ihrer Abreise –, aber er hatte Gaffs Hinterlassenschaft zerknüllt im Flur zurückgelassen. „Wie hast Du…?“

Rachael schenkte ihm ein wundersames Lächeln. „Es hat nie eine Zeit ohne Einhörner gegeben.“, sagte sie langsam und getragen. „Wir leben für immer. Wir sind so alt wie der Himmel, so alt wie der Mond. Man kann uns jagen, man kann uns fangen. Man kann uns sogar töten, wenn wir den Wald verlassen. Aber wir verschwinden nicht. Wir werden alles überdauern, alles Leiden dieser Welt. Das hab‘ ich vor einer Weile mal gelesen, und ich hab’s nie vergessen.“

Vor seinem inneren Auge ließ Deckard die Geschehnisse der vergangenen Wochen Re-

vue passieren. Bis zurück zu jenem Moment, in dem er jenen Traum gehabt hatte, der ihn für den Rest seines Lebens begleiten würde. Er hatte von einem weißen Einhorn gehandelt, das durch die Lichtung eines Waldes galoppierte. Furchtlos, voller Anmut.

Er spürte, wie sein Kinn leicht bebte. „Ich behaupte nicht, dass ich alles verstehe, was wir gesehen und erlebt haben, aber… Es war unglaublich."

„Ja, das war es. Vielleicht müssen wir uns damit abfinden, dass wir einige Dinge nur mit dem Herzen begreifen können. Und…mit unserer inneren Wahrheit." Sie kam ihm nun ganz nahe. „Du hast alles für mich aufgegeben, Dein ganzes Leben…"

Er grinste falsch. „Das *war* kein Leben, und das weißt Du, also gib Dir keine Mühe. Ich hab' das Gefühl, als hätt' ich vor nicht allzu langer Zeit zum ersten Mal die Augen geöffnet. Und doch…scheint es mir eine verdammt *lange* Zeit gewesen zu sein. Sie war so dicht und intensiv."

„Danke.“, sagte Rachael. „Danke, dass Du immer da warst und an mich geglaubt hast, Deckard.“

Er schüttelte den Kopf. „Nein, Rachael. Es ist genau *umgekehrt*.“

„Wir haben *beide* aneinander geglaubt. Und wir werden es weiter tun. Es wird *immer* so sein.“ Ihre Worte waren voller Zuversicht.

„Wer bin ich überhaupt für Dich? Was hab‘ ich schon getan?“

„Ganz einfach, Deckard: Du hast mich befreit. Und Du tust es immer noch. Nur deshalb haben wir es bis hierher geschafft. Und jetzt musst Du mich gehen lassen. Es gibt nur diesen einen Weg.“

Die ganze Zeit über hatte er in einem Winkel seines Selbst geahnt, dass es hierauf hinauslaufen könnte. Doch war er überhaupt dazu in der Lage, sie gehen zu lassen? Es gab ein Sprichwort: dass man, wenn man wirklich liebt, auch loslassen müsse. Dass es keinen größeren Beweis für die Reinheit und Aufrichtigkeit einer Liebe gebe. Doch das war so viel leichter gesagt als getan.

Er *wollte* sie nicht hergeben, wollte sie am liebsten fest umschließen und niemals preisgeben. Alles in ihm sträubte sich gegen den Gedanken, ihr Lebewohl zu sagen, bereitete ihm Schmerz und Angst. Und doch würde er es akzeptieren, und zwar weil *sie* ihn darum bat. Und weil er hoffte, dass sie etwas Gutes für die Welt bewirken würde…auch wenn sich seiner Vorstellungskraft entzog, was das sein mochte. Er wusste aber, dass sie unendlich stark und klug war, dass ihr Herz voller Liebe und dem Wunsch nach einem besseren Morgen war…und dass sie etwas *erreichen* würde. Sollte sie die Hoffnung über die Welt bringen, die sie auch über ihn gebracht hatte.

„Ich hab‘ Dich gerade erst gefunden…“, entgegnete er. „Und Du mich…“

„Und das wird uns nie jemand nehmen.“ Sie strich ihm über die Wange. „Weißt Du, Deckard… Unsere Zeit mag kurz gewesen sein, aber diese Reise mit Dir, zusammen zwischen den Sternen, war voller Bedeutung. Ich glaube, sie hat einen Teil von uns unsterblich gemacht. Wenn ich die Augen schließe, dann sehe ich uns. An all den Orten, an denen wir Spuren hinterlassen ha-

ben…und in all den Momenten. Diese Spuren werden niemals verwischen.“ Eine Träne rann ihr die Wange hinab, und sie fügte hinzu: „Sie werden *nicht* verloren sein…wie Tränen im Regen. Das ist weit mehr als sich eine Replikantin mit einer Lebensdauer von nur vier Jahren hätte erhoffen können.“

Deckard schloss sie in den Arm, hielt sie fest, atmete ein letztes Mal ihren Duft ein, versuchte sich alles einzuprägen.

Es stimmte. Gemeinsam hatten sie einen so unglaublich weiten Weg zurückgelegt – im Äußeren wie im Inneren – und waren aneinander gewachsen. Wenn er darauf zurückblickte, war er…zutiefst dankbar.

Diese Frau hatte ihn von den lebenden Toten erweckt, hatte ihn *lebendig* gemacht, und auch Roy hatte daran seinen Anteil. Leise schniefte er. „Ich werd‘ nie vergessen, was Du gesagt hast, Rachael. Du hast gesagt, dass wir in den Himmel fliegen…und dass die Erinnerungen, die wir uns schaffen, unsere eigenen sein werden. Du hast Recht. Wir sind unsterblich.“

Was sie gehabt hatten, mochten bloß ein paar Wochen gewesen sein. Und doch wa-

ren es ungeheuer reiche Erinnerungen. Sie hatten jeden Taggelebt als wäre es ihr letzter, mit einer Intensität und Leidenschaft, wie er sie nie zuvor empfunden hatte. Es war ihm, als hatte er gar nicht gewusst, was es bedeutete, am Leben zu sein, bis diese verstörend wundervolle Reise ihren Anfang nahm.

Ein letztes Mal küssten sie sich innig, dann ließ er sie los, und sie rief Karls Namen. Der alte Mann tauchte in unmittelbarer Nähe neben der Tür auf, in der Hand einen gigantischen Schlüssel, den er ins Schlüsselloch führte und einmal umdrehte. Ein lautes Klacken ertönte, worauf er die Tür mit einem fürchterlichen Knarren und Quietschen öffnete.

Ein langer, schmuckloser Gang in Weiß gab sich dahinter preis, der in einer Art Dunst verschwand.

Rachael ließ Deckard los und schritt zur Tür. Er ließ sie gehen.

Auf der Schwelle drehte sie sich noch einmal um. Schenkte ihm einen Ausdruck voller Frieden und Gewissheit. „Ich erinnere mich an Dich.“, sagte sie.

Als sie im Gang verschwand, war Deckard klar, dass dies kein wirklicher Abschied war. Nein, sie würde *immer* bei ihm sein. Vor allem die Würde und Kraft und Liebe, mit der sie gelebt hatte und mit der sie – trotz allem Schrecklichen, das sie durchgemacht hatte – nun weiter ging. Er schaute darauf zurück und war durchdrungen von Glück.

Leben… Wer tut *das schon?* Für einen Augenblick hatte er das Gefühl, Gaff würde neben ihm stehen. Deckard drehte sich zur Seite, doch da war niemand.

Tränenverklärt musste er lächeln. „Ich tu's, Gaff, ich tu's. Und es war all das wert."

Ich bin durch einen langen, weißen Gang geschritten, und am Ende dieses Gangs gelangte ich an eine weitere Tür. Es war eine Tür, die ich kannte. Sie führte in Deine Wohnung.

*Obwohl es nicht wirklich ist, hat es eine gewisse Ironie. Ich bin wieder am Anfang. Dort, wo unsere Reise begonnen hat. Ich bin mir nicht sicher, aber ich glaube, diese Wohnung ist vielleicht der eine Ort, der mit meinem Erwachen als Person am stärksten verbunden ist. Hier wurde ich neu geboren, und ich war fortan…*mehr. *Ich denke, diese Wesen wissen das. Sie wissen sehr vieles.*

Ihre Blicke begleiten mich. Sie haben die Erscheinungen bekannter Personen aus meinem Leben angenommen. Schweigend beobachten sie mich aus den Ecken jedes

Raums. Mir ist klar, dass sie sehr neugierig sind.

Während ich durch die Nachbildung Deines Appartements gehe, sind die Erinnerungen stets bei mir. Ich musste mich von Dir verabschieden, und trotzdem habe ich das Gefühl, dass Du mich immer begleitest. In jedem Moment dieser Übergangsphase werde ich selbstsicherer…und begreife besser, wer ich geworden bin…und wer ich sein muss. *Ich lerne von Dir, Deckard. Selbst jetzt noch.*

Ich betrete das Schlafzimmer und setze mich ans Klavier. Ein Gedanke an Dich zuckt auf, wie Du Dich neben mich setzt und mir sagst, Du hättest Musik geträumt.

Einen Moment horche ich in mich hinein. Die Angst, sie ist vollständig verschwunden. Ich fühle mich wohl, ruhe im Hier und Jetzt. Ich weiß, dass mir nun nichts mehr im Weg steht. Alles habe ich losgelassen, sogar Dich, aber nicht um Dich fortzuschicken, sondern um Dich zu retten. Um uns *zu retten.*

Oh ja, ich bin wirklich frei. Ich kann es fühlen. Mein Schmerz ist bei mir, tief ver-

wurzelt in mir, und ich weiß genau, wer ich bin und woher ich komme. Weshalb ich hier bin.

Nun bin ich bereit. Bereit, mein wahres Gesicht zu zeigen und ihnen offenen Herzens als das gegenüberzutreten, was ich bin.

Meine Finger suchen die Tasten, und langsam beginne ich zu spielen. Der Anfang ist eine Tonfolge in a-Moll im tiefen Register. Ich lasse mich ausschließlich von Instinkt und Gefühl führen.

Es ist das Stück meines Vaters. Jenes, das im Nichts endete. Doch während ich spiele, wird mir klar, dass ich nicht auf einen Abgrund zulaufen werde. Denn es gibt keine Grenzen. Da ist diese Gewissheit, dass ich das Stück fortsetzen und auf meine Weise beenden werde. Es wird ein wunderschönes *Ende werden, ein Lied über Leid und Verlust, aber auch über Wiedergeburt und Erlösung. Das Ende wird alles in ein neues Licht rücken, seine Bedeutung grundlegend verändern.*

Deshalb weiß ich, dass das Ende erst der Anfang ist.

– Blade Runner 2 – Akt 4b –

Ich bin voller Hoffnung.

Das ist sie gewesen: meine Geschichte, und das hier ist mein letzter Eintrag.

Bei dieser passenden Gelegenheit hab‘ ich beschlossen, meine allerletzte Flasche Tsingtao *zu köpfen. Ich schaue auf das Einhorn, das ich bis zum heutigen Tag bei mir trage, und ich frage mich, ob es wirklich schon ein halbes Jahr her ist, dass alles sich so grundlegend verändert hat. Eine Welle unglaublicher Ereignisse, an deren Ende ich Dich gehen lassen musste, Rachael.*

Auch wenn ich in diesen vielen Zeilen das Geschehene nicht vollständig erklären konnte und es auch nie können werde, *bin ich zufrieden, dass ich alles noch einmal Revue passieren gelassen und mich unserer Entscheidungen ver-*

gewissert habe. Das Universum steht nicht in der Pflicht, für mich irgendeinen Sinn zu ergeben, doch ich kann mich zumindest darum bemühen, die Dinge zu ordnen und bei Lichte zu betrachten…und sie festzuhalten.

Es vergeht kein Tag, an dem ich nicht an Dich denke. Ich weiß nicht, was Du gerade tust. Ich weiß ja nicht einmal, welche Bedeutung die Zeit dort spielt, wo Du jetzt bist; ich kann nur rätseln und spekulieren, und an manchem Tag ist das nur schwer auszuhalten.

Kann ich mir sicher sein, dass Du es geschafft hast? Nüchtern betrachtet kann ich das natürlich nicht. Aber nach wie vor glaube ich fest an Dich, und ich bin mir sicher, dass Du nicht aufgeben wirst, was immer auf Dich zukommt.

Ich erinnere mich an den Ausdruck in Deinem Gesicht, als Du durch diese Tür gegangen bist, und da verschwinden meine Zweifel wieder. Ich bin mir sicher, dass Du den Frieden finden wirst, den so viele von uns suchen und nur die

wenigsten erlangen. Denn ich hab‘ diesen Frieden auch *gefunden…wegen Dir. Also hab‘ ich mich entschlossen, zu glauben, dass Du es schaffst. Das ist das einzige Geschenk, das ich Dir noch machen kann.*

Das Leben auf Oberon ist hart. Wir müssen ständig die Augen offen halten nach möglichen Gefahrenquellen, aber wir schaffen es, uns durchzuschlagen, bislang jedenfalls. Wir, *ja. McCoy ist mitgekommen. Er ist in Ordnung, und auf seine Weise hat er ebenfalls eine denkwürdige Wegstrecke hinter sich. Nachdem wir es geschafft haben, unbemerkt zu Gargantua und ins Sonnensystem zurückzukehren, hielten wir es für das Beste, irgendwo Unterschlupf zu suchen, wo nur wenig Aktivität herrscht. Der letzte Außenposten der Menschheit im Sonnensystem, dünn besiedelt, widrige Bedingungen. Hierher wär‘ ich vermutlich auch mit Dir gegangen, wären die Dinge nicht so grundlegend anders gekommen als erwartet.*

Das Ende unserer Reise hat mich begreifen lassen, wie naiv die Vorstellungen waren, die ich mir zu Anfang gemacht hab'. Wo wollen Sie mit ihr hingehen? *Als Galloway mir diese Frage stellte, erkannte ich meinen Irrtum. Eine Zeitlang empfand ich das, was mit Dir geschah – Deine Verwandlung und Deine seltsame Verbindung zu Roy – als Belastung, als Fluch, der uns unseren gemeinsamen Weg verbaute. Doch in Wahrheit war Dein Schicksal unsere Erlösung, denn es hätte* kein *Ziel für uns gegeben,* keine *Zuflucht,* keinen *Frieden. Ich hätte nicht ertragen, Dich an Deinem vierten Geburtstag sterben zu sehen. Obwohl ich jeden Tag mit mir kämpfe, weil ich Deine Gegenwart so sehr vermisse, mache ich mir das bewusst. Deine Verwandlung wurde unsere Rettung.*

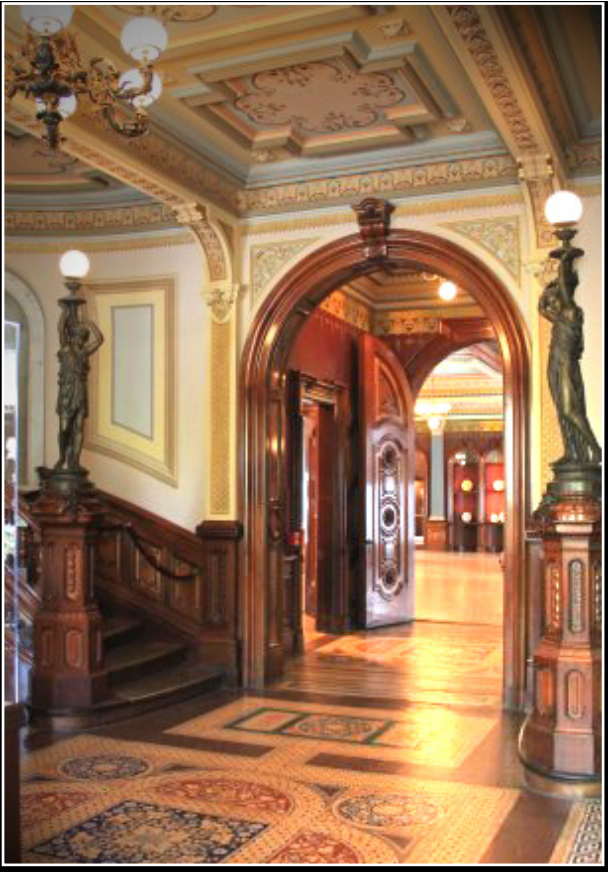
Junge, was für eine Geschichte. Wer das alles gesehen und inhaliert hat, wird hinter eine Gewissheit nie wieder zurückfallen: Die Welt ist nicht so wie uns weisgemacht wird. Und vor allem ist sie das, was wir selbst in ihr erkennen

und aus ihr machen. Eigentlich ist sie ein verdammt wundersamer Ort, der einen frei machen kann, wenn man es nur will. Wenn man es zulässt.

Jetzt bin ich hundemüde. Ich hab‘ die letzten Tage und Wochen nicht so viel geschlafen wie ich sollte, weil es mir wichtig war, das alles zusammenzutragen, damit ich es bewahren kann. Morgen beginnt ein neuer Tag; Ray und ich wollen schauen, ob wir auf einem der Schrottplätze in Hambria City ‘was Brauchbares finden. Wer weiß, vielleicht ist morgen ja unser Glückstag.

Okay, das soll’s also gewesen sein. Es hat gut getan, das alles noch mal zu durchleben. Ich hoffe, es wird mir helfen, eines Tages damit abschließen zu können.

Rick Deckard, ehemals BR-26354, *meldet sich ab.*



Das Ende ist der Anfang...

Er erwachte wie ein Taucher, der während einer Expedition durch ein unberührtes Korallenatoll im mystischen Herzen der Tiefsee unvermittelt von der Hand eines allmächtigen Wesens gepackt und gewaltsam in die Welt jenseits der Wasseroberfläche zurückgezogen wurde. Abrupt kam er zu sich, die jäh verblassenden Bilder und Geräusche eines Traums über eine wundersame Reise zum Ende der Welt mit sich nehmend.

Er erinnerte sich deutlich an eine strahlende, reine Gestalt, der er in einer Mischung aus Wehmut und Dankbarkeit hin-

terher geblickt hatte, wissend, dass er sie niemals wieder sehen würde.

Ein Einhorn. Er hatte ein Einhorn gesehen, da war er sicher. Er war zusammen mit dem Fabelwesen dorthin gereist, an jenen Punkt, wo ihre gemeinsame Geschichte endete.

Langsam öffnete er die Augen und blinzelte in die Sonne, die in schrägen Quäntchen und doch mit ungemeiner Intensität und feststellbarer Wärme durch die Jalousien des Schlafzimmers fiel. Ein Sommermorgen, der große, drückende Hitze ankündigte.

Als er realisierte, dass der Wecker weiterhin und zunehmend cholerisch läutete, schlug er auf die große Taste, um ihn endlich zum Verstummen zu bringen. Dieses verdammte Scheißteil mit seiner nervtötenden Art, einen wachzuplärren; Victoria hat-

te ihn vergessen mitzunehmen, und er war so blöd, den Wecker weiterhin zu benutzen. *Old Habits Die Hard.*, kam ihm bei dem Gedanken in den Sinn. Normalerweise stand er nicht auf Mick Jagger, aber irgendwie verspürte er spontan Lust, den Song wieder zu hören.

Später, nicht jetzt.

Noch etwas schlaftrunken, kämpfte er sich aus dem Bett hoch, warf sich notdürftig den Morgenmantel um die Schultern und schlurfte durch das Wohnzimmer in die offene Küche. Hinter den großen Fenstern ruhte L.A. noch, umfangen von der Aura einer rasch aufziehenden Sonne auf blutrotem Himmel.

Nachdem er den ersten Kaffee intus hatte, fühlte er sich wieder halbwegs bei Verstand. Bei einem eiligen Frühstück, das er seit Victorias Auszug nicht mehr am Tisch,

sondern nur noch am Küchentresen einnahm, lauschte er dem Radio.

Als ihn dieses daran erinnerte, welcher Tag heute war, ertappte er sich dabei, überrascht zu sein. Er hatte schon seit einer Weile nicht mehr darauf geachtet. *8. Juli 2029, ein Sonntag.*

„Die Spannungen in der Arktis verschärfen sich, seit Russland infolge der Entdeckung massiver Rohstoffadern das Gebiet einseitig als Teil seines Staatsterritoriums deklariert hat. Seit Samstag haben russische Kriegsschiffe in der Barentssee Position bezogen, und die russische Flagge weht über dem Eisfeld. Der russische Präsident, Igor Koslow, betonte in einer Rede vor der Duma, dass die Arktis unumstößlich zu Russland gehöre. Nach der legitimen Eingliederung der ehemaligen Ukraine in die Russische Föderation werde sein Land nun damit fortfahren, sich das zurückzuneh-

men, was rechtmäßig ihm gehöre. Dahingehend erklärte letzte Nacht der amerikanische Botschafter auf einer Krisensitzung der Vereinten Nationen erneut, dass die Vereinigten Staaten diese Annektierung unter keinen Umständen hinnehmen werden. Zahlreiche amerikanische Zerstörer sind bereits auf dem Weg in die Barentssee. Douglas Cornwell, der UN-Generalsekretär, warnte auf einer Pressekonferenz eindringlich vor einem drohenden Dritten Weltkrieg. Er ermahnte Russland und die Vereinigten Staaten, an den Verhandlungstisch zurückzukehren, bevor der Konflikt eskaliert."

Menschen sind so deprimierend., dachte er. *Nichts als Gier, Dummheit und Gewalt. Fünftausend Jahre Zivilisation, um an diesem Punkt anzukommen.* Dieser Punkt hieß blöderweise: Weg in die Selbstauslöschung. Ein Mensch mochte klug sein – die Menschheit war es nicht.

Wie hatte es der alte Steppenwolf doch gleich ausgedrückt: *‚Schau, so ist der Mensch! Und alle Berühmtheit, alle Gescheitheit, alle Errungenschaften des Geistes, alle Anläufe zu Erhabenheit, Größe und Dauer im Menschlichen fielen zusammen und waren nicht mehr als ein Affenspiel!‘*

Der Wetterbericht prophezeite einen unangenehm schwülen Tag mit Rekordtemperaturen. Dies wurde gleich zum Anlass für ein neues, sich anschließendes Special genommen, das sich mit dem Verdörren der Felder, den Versauern der Böden, dem Verbrennen der Wälder, dem Verenden bedrohter Säugetiere, der Verpestung der Atmosphäre, dem massenhaften Verschwinden von Bienen und anderen Insektenarten beschäftigte. Nach drei Dürresommern in Folge wurde nun endgültig allenthalben vom galoppierenden Klimawandel gesprochen. Die Medien schienen dieser Tage kein zweites Thema zu kennen; nicht

einmal das Chaos im Nahen und Mittleren Osten oder die Verstrickungen des neu gewählten Präsidenten mit der rechtsradikalen Szene schien ihnen dagegen groß etwas wert zu sein.

Während ein Teil der Politiker unter dem Druck zivilgesellschaftlicher Bewegungen wie aufgescheuchte Hühner durch die Gegend rannte und sich mit Ideen überbot, gravierende Maßnahmen zum Schutz der Umwelt zu ergreifen, reagierte der andere Teil, indem jeder menschengemachte Einfluss auf das Klima strikt geleugnet wurde. Dazu zählte auch der neue Präsident. Wie andere seines Schlags hatte er im zurückliegenden Wahlkampf ein verlorenes Paradies des späten 20. Jahrhunderts an die Wand geworfen, eine heile Welt, die man zurückhaben könne, wenn man es nur aufrichtig wolle.

Die Formel lautete ‚Retropie statt Utopie'. Offenbar sorgten Horrorszenarien dafür, dass man entweder in hysterischen Aktionismus verfiel oder in einen stoischen Leugnungsmodus. Es war wieder mal typisch Mensch. Wo war die goldene Mitte, wo war die Vernunft? Sie schien dieser Tage auf der Strecke geblieben, und angesichts der herkulischen Herausforderungen, denen die Welt sich gegenüber sah und ihnen einfach nicht gerecht wurde, musste man ernsthaft die Frage stellen, ob die Menschennatur ihren Zenit nicht in Wahrheit bereits überschritten hatte und sich auf dem absteigenden Ast befand.

Wie immer aß er viel zu hastig, und heute erst recht. Anschließend trat er unter die Dusche, rasierte sich und zog sich an. Dabei stellte er überrascht fest, wie zügig er vorankam. Einer der Vorteile, eine Wohnung nun alleine zu bewohnen, bestand darin, dass man morgens nicht länger auf sei-

nen Slot zur Nutzung des Badezimmers warten, nicht mehr auf den Rhythmus eines Anderen Rücksicht nehmen musste. Immer noch waren seine alten Gewohnheiten diesbezüglich nicht ganz durchbrochen, aber er fing allmählich an, sich umzustellen.

Eine Veränderung seiner Routinen war, dass er sich vorgenommen hatte, mehr herauszukommen. Jahrelang hatte er nur einen Fuß vor die Tür gesetzt, wenn es unbedingt erforderlich gewesen war. Victoria hatte ihm das immer zum Vorwurf gemacht. Sie hatte ihm gesagt, es könne doch nicht sein, dass er sich in seinen Büchern aufschwinge, den Leuten etwas vom wahren Leben zu erzählen, wenn er selbst überhaupt keinen Kontakt mit der ‚Welt da draußen' habe, gar nicht am Leben teilnehme und folglich auch nicht das Recht besitze, andere darüber zu belehren. Er hatte darauf immer erwidert, dass das wahre Leben etwas sehr Relatives und Subjektives sei, sich insge-

heim jedoch darüber geärgert, wie ihn die Kritik getroffen hatte.

Nun, da er allein war, hatte er zurückgeblickt und sich gefragt, wie es überhaupt gekommen war, dass er sich hier, in diesen Wänden, immer tiefer und tiefer in seinem Schreiben eingegraben hatte. Und die Antwort darauf hatte ihm nicht so ganz gefallen.

Die Wahrheit lautete: Er hatte nicht deshalb zu schreiben begonnen, weil er sich in den Kopf gesetzt hatte, eines Tages davon sein Auskommen bestreiten zu können, sondern weil er schlicht und ergreifend die Nase von der Welt voll gehabt hatte. Voll von den Chefs und Arbeitskollegen, voll von der grellen Werbung und dem Konsumwahn, voll von der Eintönigkeit und stoischen Gleichgültigkeit, von der Unbelehrbarkeit und Verantwortungslosigkeit der Leute.

In der Realität hatte er irgendwann kapituliert. Deshalb hatte er begonnen, diese Welten zu ersinnen. *Seine* Welten, in denen *alles* möglich war, wenn er es nur wollte. Sie waren sein Fluchtpunkt gewesen, doch im Laufe der Zeit hatten sie alles andere absorbiert. Er war in dieses Refugium so oft und konsequent eingekehrt, dass es eines Tages keinen Grund mehr gegeben hatte, es noch zu verlassen. Es war zu seinem neuen Zuhause geworden.

Hatte das vielleicht zum letztendlichen Bruch mit Victoria geführt? Sein eigenbrötlerisches Dasein, das sich immer mehr und mehr auf sich selbst zurückzog? Hatte sie das veranlasst, ihm vor einem Monat darzulegen, dass sie nicht mehr länger mit ihm zusammen sein könne, dass sie *leben* wolle, *wirklich* leben? Hatte sein Schreiben, das ihn – wie er sich gerne selbst einredete – einst gerettet hatte, ihn auf diese Weise an einen Punkt gebracht, an dem es ihm Schaden

zufügte, ihn von innen heraus zerstörte? Hatte er schließlich den Preis dafür gezahlt, dass er die Dosis seines selbst verordneten Therapeutikums stückweise erhöhte, um sich kurzfristig besser zu fühlen, um Trost zu finden vor der ‚Welt da draußen'?

Diesen Fragen nachzuhängen, war gefährlich. Denn er musste befürchten, dass sein Stolz – nach Victorias Weggang bereits schwer angeschlagen – noch mehr litt. Also ließ er es bleiben und nahm mit der Erkenntnis vorlieb, dass es sicher nicht schaden würde, nach ein paar neuen Inspirationen für sein neues Buch Ausschau zu halten. Denn Inspirationen brauchte er nun wirklich.

Sein Buch… Er hatte eine Weile unter regelrechten Schreibblockaden gelitten, vor allem aber unter mangelnden Einfällen. Sein Verleger war schon ungeduldig geworden. Er war bereits drauf und dran gewe-

sen, die Erwartung, dass er bald mit einem neuen Werk in den Buchläden nachlegte, zu zerstreuen. Aber dann war ihm, mehr beiläufig, eine vage Vorstellung davon gekommen, von was es handeln sollte.

Er hatte gerade in der Badewanne gelegen, als er es plötzlich vor sich gesehen hatte. Licht und Dunkelheit, Ursache und Wirkung, Schuld und Sühne. Abrechnung mit allen Sünden eines Lebens, gefolgt von harter Einsicht, vom Wunsch nach Wahrhaftigkeit und Erkenntnis. Eine ultimative Odyssee zum Ende allen Seins…und zu dessen Beginn. Eine Konfrontation mit der grässlichen, ungeschminkten Wahrheit über die menschliche Natur, ihre Abgründe und den kleinen Funken Hoffnung, der ihr inne wohnte. Es sollte eine lange Reise durch die Nacht werden, zurück ins Licht. Die Geschichte eines Wunders in einer Welt, die keine Wunder mehr kennt.

Er war aus der Badewanne hochgeschossen, und kurz darauf hatte er sich am Boden wiedergefunden. Die blauen Flecken taten immer noch weh.

Was derzeit in ihm vorging, war ungewöhnlich, zumindest für seine Verhältnisse. Es war mehr ein unbestimmtes Gefühl, das ihn bei der Kreierung seiner neuen Geschichte leitete; etwas höchst Flüchtiges, das er kaum festhalten konnte, so wie Sand, der unweigerlich zwischen den Fingern zerrann. Normalerweise entwickelte er so keinen Roman, sondern prüfte eine Idee darauf, ob sie taugte. Das hieß, er systematisierte die Story Stück für Stück, machte sie handfest. Nie wagte er sich ernsthaft an ein neues Schreibprojekt heran, ohne alles im Vorfeld vor sich ausgebreitet und wie ein Uhrwerk aufeinander abgestimmt zu haben. Keine Überraschungen, keine Spontanität, kein Einlassen auf unkalkulierbare Risiken und wirre Gedanken und Emotionen.

Diesmal war es anders; es war irgendwie sehr abstrakt; ein wildes, intensives Flirren in seinem Innern, dem er nicht entrinnen konnte. Und er verspürte das instinktive Verlangen, sich treiben zu lassen, zu sehen, was dieses Gefühl mit ihm tat, wohin es ihn führte. Er wollte keine Pläne mehr schmieden, keine Welten mehr unter Kontrolle halten, sondern sich leiten lassen. Er war bereit, dieses Risiko einzugehen, es darauf ankommen zu lassen.

Er hatte das Gefühl, dass diese Geschichte ein Neuanfang werden würde, auch für ihn ganz persönlich. Vielleicht würde es die *erste richtige* Geschichte werden; etwas Episches, das den Kern der menschlichen Existenz berührte. Möglich, dass er in ein paar Monaten ernüchtert auf seine aufkommende Euphorie zurückblicken würde, aber aus Gründen, die er nicht zu erklären vermochte, schien es den Versuch wert zu sein.

Womöglich konnte er dieses Gefühl, das da in ihm am Werke war, am Schopfe packen, wenn er es mit anderen Eindrücken und Bildern konfrontierte. Er musste es versuchen. Und aus genau diesem Grund würde er heute ausgehen.

Im Flur schnürte er sich seine ordentlich geputzten ledernen Schuhe, griff nach seiner rahmenlosen Brille und setzte sie sich auf. Kurz noch ein Sicherheitsblick in den Spiegel, ob alles richtig saß. Er war zufrieden.

Sein Blick streifte einen Wandkalender, auf dem sich Sprüche verschiedener Poeten im Tagesrhythmus abwechselten. Diesmal stand unterhalb einer Fotografie eines in goldener Morgenröte glitzernden Sees geschrieben: *Obwohl wir nicht mehr die Stärke besitzen, durch die in früheren Zeiten Erde und Himmel bewegt werden konnten, sind wir doch immer noch eine Gruppe fest entschlossener Men-*

schen, zwar geschwächt durch die Zeit und die Schläge des Schicksals, aber weiterhin von dem starken Willen beseelt, stets zu suchen, stets zu finden und niemals aufzugeben.

Er langte nach dem Schlüsselbund, bereit, zur Tür herauszuspazieren, als ihm aus dem Augenwinkel jenes eine gerahmte Foto auffiel, das noch an der Wand hing. Es zeigte Victoria und ihn bei ihrem ersten gemeinsamen Urlaub auf den Bahamas. Sie standen auf der Veranda eines alten, weiß gestrichenen Landhauses. Nahezu sämtliche anderen Fotos hatte er abgehängt, aber bei diesem einen hatte er gestutzt. Aus irgendeinem Grund hatte es sich nicht richtig angefühlt.

Das Foto, welches das junge Paar darbot, strahlte ein solches Glück aus, und warum sollte er, nur weil seine Beziehung zu Bruch gegangen war, jede Spur des Glücks, das er einst empfunden hatte, restlos auslöschen?

Das erschien ihm falsch. So hatte er das Foto bis auf weiteres hängen lassen.

Er verspürte nicht den Wunsch, das Gestern zu verdrängen und zu vergessen. Nein, es war alles ein Teil von ihm, und das war richtig so. Wenn man wirklich offen sein wollte für einen neuen Abschnitt seines Lebens, dann durfte man nicht der Illusion erliegen, sich selbst neu erfinden zu können. Man musste mit dem, was man war, weitermachen, eine neue Seite aufschlagen.

Und doch war es ihm – wie merkwürdig –, als sei er jemand neues, jemand gänzlich anderes, als er die Wohnung verließ.

Auf der Türschwelle fand Deckard etwas am Boden Liegendes vor. Jemand hatte es auf der Fußmatte abgelegt. Es war eine golden glänzende, engelsgleiche Figur von vielleicht zehn Zentimetern Höhe; sie lag auf einem kleinen Zettel, auf den jemand etwas von Hand geschrieben hatte.

Stirnrunzelnd beugte Deckard sich und hob beides auf. Erst betrachtete er die anmutige Figur, ehe er las, was auf dem Zettel stand:

Aurora, die Göttin der aufgehenden Sonne. Sie bringt den Morgenstern und frischen Fahrtwind. Sie steht für einen Neubeginn.

Das Neue Kunstmuseum von L.A. war ein malerisches Palais, renoviert und auf den ersten Blick eher unauffällig. Trat man jedoch ein, entfaltete es sich wie eine Blüte.

Verwinkelte Gänge und Balkongalerien verhießen ein beinahe magisches Labyrinth aus Kunstwerken verschiedenster Epochen, Kulturen und Stile. Ein Werkkanon komplexer spiritueller Strömungen entspann sich, die Aufmerksamkeit heischten und Respekt geboten. Der frisch polierte weiße Marmor schuf einen leuchtenden Abglanz auf jedem Ausstellungsstück, verfremdete und verzauberte die Atmosphäre.

Im Foyer betrachtete er europäische Skulpturen aus dem 14. Jahrhundert, gefolgt von namhaften barocken Gemälden. Während er allein durch die Vorräume streifte, hallten seine Schritte wider, und er fragte sich, ob er vor langer Zeit schon mal hier gewesen war, vielleicht mit Victoria. Falls ja, konnte er sich nicht daran erinnern, und doch beschlich ihn ein Empfinden, als kenne er diesen Ort…oder jedenfalls etwas, das hier zugegen war.

Er schlenderte weiter und blieb immer wieder vor prachtvollen Bildern in Goldrahmen stehen, später vor ausgefallen gemusterten Maya-Wandbehängen und betrachtete zeitlose, uralte Handschriften, die so fremd wirkten, als stammten sie von einem anderen Planeten. Ein Vater hob seinen kleinen Sohn hoch, damit er in einen Glaskasten schauen konnte, wo zwei Tonstatuen kopulierten, ein afrikanischer Krieger und eine Prinzessin.

Im nächsten Abschnitt begann die Wanderausstellung von Landschaftsgemälden. Sie begann mit ein paar Werken eines Malers namens Courbet. Eines der Werke zeigte eine einspurige Straße, die geradeaus gen Horizont verlief und dabei immer schmaler und schmaler wurde. Mächtige Bäume flankierten die Strecke, bestäubt und von einer fernen Sonne beschienen. Ein bewaldeter Fahrweg. Eine Szene wie aus einem Traum, surreal.

Eine lange, einsame Straße durch eine grüne, unberührte Landschaft. Hatte er nicht einst einen ganz ähnlichen Traum gehabt? Er hatte am Steuer eines futuristischen Autos gesessen, eine Frau neben ihm. Sie hatte ihm etwas gesagt, etwas, das ihn lächeln und Zuversicht schöpfen ließ. Es war nur ein vager Gedanke, der in ihm vorbeizog.

Eine Treppe führte hoch auf eine Empore, wo weitere Bilder ausgestellt waren. Er

lief sie alle ab, jedoch ohne von einem bestimmten angesprochen zu werden. Das änderte sich jedoch bald.

Er stieß auf eine Malerei, die ihn anzog wie ein Magnet. Sie bot eine ursprüngliche Szene dar, und doch wirkte sie bedrückend. Zuerst wusste er nicht, weshalb er so empfand.

Das Bild zeigte die von hinten aufgenommene Gestalt eines beklagenswert dürren Mädchens, das inmitten eines Feldes saß, den Blick auf eine Reihe farmartiger Häuser gerichtet. Trotz der Dominanz der ländlichen, unberührten Umgebung bildete das Mädchen das eigentliche Zentrum des Bildes. Und dieser Umstand lenkte den Blick des Betrachters auf die Form, Proportion ihres Körpers, der eigenartig verdreht und verkümmert zu sein schien, während sie sich sehnsüchtig dem Horizont entgegenzuschieben schien.

Litt diese junge Frau unter einer Behinderung? War sie eine Gefesselte ihres eigenen Körpers? War das der Grund, warum ihn das Bild bedrückte?

Unter dem Bild stand der Titel des Gemäldes und der Name des Künstlers: *Christina's World, Andrew Wyeth, 1948*.

„Ich weiß nicht, *was* es ist, aber irgendetwas an diesem Gemälde weckt Erinnerungen in mir."

Die Stimme war warm und weich und von unterschwelliger Melancholie erfüllt. Sie hob ihn sanft aus seiner Gedankenverlorenheit heraus.

Eine Frau war neben ihm erschienen, hoch gewachsen und schlank. Dunkle, gelockte Haare, die Nase wie aus Porzellan geschlagen. Die großen, mandelförmigen Augen wie zwei Bernsteine. Der Ausdruck in ihrem Gesicht barg eine Intensität, der er sich nicht entziehen konnte. Sie trug einen Blazer, der ihrer anmutigen Gestalt schmeichelte. Das Dekolleté zierte der Anhänger einer Halskette, welcher die Gestalt eines Einhorns darstellte.

Träume ich noch immer? Andeutungsweise biss er sich auf die Zunge. Vielleicht war die *Welt* ein Traum.

Er räusperte sich verlegen. „Erinnerungen?“

Sie nickte knapp.

„An *was* erinnert es Sie?“

Sie hob und senkte die Schultern. „Ich bin mir nicht sicher. An früher.“

Die Art, wie sie das Wort ausgesprochen hatte… „Früher?“ Er stellte eine grüblerische Miene zur Schau. „Sie meinen…ein früheres Leben?“

„Das ist eine gute Frage, oder?“ Sie überlegte, während sie das Gemälde erneut betrachtete, eine ominöse Sehnsucht im Klang ihrer Worte. „Auf jeden Fall hält es eine innere Wahrheit bereit.“

„Innere Wahrheit.“ Er grinste schief und nestelte die Brille auf seiner Nase zurecht. „Noch nie gehört. Gefällt mir.“, erwiderte er und meinte es aufrichtig.

„Einen Augenblick.“ Ihre schönen Augen verengten sich, als konzentriere sie sich auf etwas. „Sind Sie nicht dieser Science-Fiction-Schriftsteller? Eine Sekunde, ich hab’s gleich, ich hab‘ Ihr Gesicht vor einer Weile in der *L.A. Times* gesehen. Rick Descartes.“

„Zu viel der Ehre.“, ließ er sich vernehmen. „Ich heiß‘ Deckard.“

„Descartes wäre aber auch nicht schlecht, oder? ‚Ich denke, also bin ich.‘“, zitierte sie und schmunzelte, während sie eine bedeutungsvolle Geste imitierte.

„Wissen Sie, es gibt Tage, da bin ich mir gar nicht so sicher, ob wir *wirklich* sind…geschweige denn ob wir der Fähig-

keit des Denkens überhaupt mächtig sind. Und abgesehen davon…“ Er zeigte auf das Gemälde, und wie beiläufig huschten seine Augen wieder über das Einhorn an ihrer Halskette hinweg. „Vielleicht ist das alles bloß ein einziger großer Traum. Ein Traum, der *uns* träumt, meine ich. Kennen Sie das Sprichwort? Es heißt, der *Traum* träumt den Träumer.“

Sie legte den Kopf leicht an, darüber nachsinnend. „Ist es denn ein guter oder ein schlechter Traum?“

„Das hängt wohl davon ab, wie er ausgeht. Bislang hat mich immer dieser schreckliche Wecker neben meinem Bett wachgeklingelt, bevor ich ihn zu Ende träumen konnte.“

Er brachte sie zum Lachen, ohne dass er das beabsichtigt hatte. Doch nun, da es geschehen war, bereute er es bestimmt nicht. „Rachael Francis.“

„Freut mich sehr.“

Sie reichten einander die Hand.

„Also… Was führt jemanden wie Sie Sonntagmorgens in ein Museum?“

„Sie meinen abgesehen von der verdammt guten Klimaanlage hier… Na ja, man könnte sagen, ich halte Ausschau nach ein paar Anregungen. Denkanstöße. Neue Perspektiven. Alles, was ich kriegen kann, um mein Hirn wieder auf Touren zu bringen.“

„Verstehe. Sie warten darauf, dass die Muse Sie küsst.“ Aus ihrem Mund klang das einfach verführerisch.

„Ich kann Sie beruhigen: Auf Küsse war ich nicht aus. Nein, bei mir geht es eigentlich ganz und gar langweilig zu.“

„Der Jäger ist auf der Jagd – nach Inspiration.“

Der Jäger. Wer hatte ihn jemals so bezeichnet? „*Noch* so eine blumige Metapher.“, sagte er. „Und Sie sind ganz sicher, dass *Sie keine* Schriftstellerin sind?“

„Nein, ist nicht meine Branche. Ich arbeite für Calico.“

„Ach ja, die Jungs, die sich in den Kopf gesetzt haben, das Unsterblichkeitsgen zu finden. Wissen Sie, wenn ich mir diesen irren Planeten so ansehe, *will* ich gar nicht ewig leben. Dann sollte man wohl besser seinen freien Willen abgeben an diesen Supercomputer, den eine Ihrer Schwesterfirmen entwickelt. Natürlich alles im Namen des glorreichen Fortschritts der Menschheit.“

Er fing ihren herausfordernden Blick ein, der in etwa so viel ausdrückte wie *Sind Sie fertig?*, und lenkte auf das Thema zurück. „Dann vielleicht im Nebenberuf ‘was mit Schreiben?“

Sie winkte ab. „Da bin ich absolut talentfrei. Aber ich spiele sehr gern auf meinem *Steinway*. Und manchmal komm‘ ich tatsächlich auf ein paar Ideen. Ich würde es nicht gerade Komponieren nennen, aber… Gerade heute könnte ich schwören, dass ich Musik geträumt habe. Sehr intensiv. Und dann bin ich direkt aufgestanden und hab’s ausprobiert. Ich will damit nur sagen: Ich weiß, wie das ist, wenn da etwas aus einem ‘raus möchte.“

Sie drehte den Kopf, und in diesem Winkel und Licht weckte ihr attraktiver Anblick etwas in ihm. Unwillkürlich stutzte er, von einem eigentümlichen Gefühl beschlichen. Ein Gefühl von Déjà-vu. Sie erschien ihm so ungeheuer vertraut. „Sagen Sie, könnte es sein, dass wir uns schon mal irgendwo begegnet sind?“

„Nein, nicht dass ich wüsste.“

„Aber Sie kannten meinen Namen. Waren Sie vielleicht bei einer meiner Lesungen?“

„Also, daran könnte ich mich erinnern.“, entgegnete sie. „Nein, ich hab‘ Sie nur in der Zeitung gesehen. Und ich hab‘ mir die Frage gestellt, ob ich möglicherweise damit anfangen sollte, Science-Fiction-Bücher zu lesen. Ich hab‘ mir sagen lassen, es steckt weit mehr in ihnen als Nerdfantasien.“

Hätte jemand anderes ihm das gesagt, wäre er vielleicht eingeschnappt gewesen. Bei ihr klang es nach einer liebkosenden Herausforderung. Er schmunzelte. „Oh, das ist sehr großzügig von Ihnen.“

„Welches sollte ich zuerst lesen?“

„Also, wissen Sie, das ist schwer zu beantworten…“ Grüblerisch fuhr er sich durchs Haar. „Ehrlich gesagt bin ich mir gar nicht mehr so sicher, ob jemand meine

Bücher lesen sollte. Zumindest nicht die, die bislang erschienen sind."

„Wie die Werbung eines selbstbewussten Autors klingt das aber nicht gerade. Erste Regel des Marketings: Glaube an Dich selbst.", raunte sie ihm zu.

„Mag sein, aber irgendwie bin ich's leid, anderen etwas vorzumachen. Ich will nicht sagen, dass es Schund war, was ich geschrieben hab', aber ich denke einfach, es war nicht so…*bedeutend*, wie es hätte sein können. Als ich heute Morgen aufgestanden bin, da hab' ich beschlossen, von nun an einfach nur noch der Wahrheit zu folgen." Er hielt kurz inne und fügte dann, überzeugend nickend, hinzu: „Der *inneren* Wahrheit."

„Hört sich so an, als hätten Sie etwas Großes vor."

„Na klar.“ Er breitete die Arme aus. „Heute ist der erste Tag vom Rest meines Lebens.“

„Diese Aussage ist hundertprozentiger Zinnober. Wenn Menschen mit dem Sinn ihrer Worte Luft produzieren müssten, wären wir alle schon längst den Erstickungstod gestorben, und wir könnten uns die ganze Warterei in punkto Treibhauseffekt und Stickoxide sparen.“

Eine Stimme mit unverkennbarem Oxfordakzent. Deckard hatte sich verwundert umgedreht und blinzelte nun einem älteren Mann entgegen, der sich, auf einen Krückstock gestützt, von hinten unbemerkt genähert hatte. Das silberne, noch volle Haar über seinem Aristokratengesicht war minutiös gekämmt, und eine schmale, rahmenlose Brille saß auf der Kante seiner knolligen Nase.

„Ernest?“, fragte Deckard verdutzt. „Was tun *Sie* denn hier?“

Der Mann wirkte zufrieden damit, wie er Deckard mit seinem plötzlichen Erscheinen kalt erwischt hatte. „Die Frage könnte ich Ihnen genauso gut stellen, nicht wahr? Jedenfalls wäre mir nicht bekannt, dass der Budenhocker Rick Deckard mal aus seinen vier Wänden ausbrechen würde.“

„Eine neuere Entwicklung.“, räumte er ein.

„Sehen Sie. Und ich bin neuerdings meinerseits ziemlich mobil, seit die moderne Medizin wahre Wunder vollbringt. Ich bin so gut wie generalerneuert und habe vor, noch mal so lange zu leben.“ Sein leicht betörter Blick war zu Rachael Francis herübergewandert. „Und wer ist Ihre reizende Begleitung, wenn ich fragen darf? Sagen Sie mal, Sie Rüpel, wollen Sie mich denn nicht vorstellen?“

„Tschuldigung.“ Deckard räusperte sich erneut und machte sich nützlich. „Das ist Ernest Galloway, mein ehemaliger Philosophieprofessor und langjähriger Nachbar.“

„Ihr Nachbar?“

„Ja ähm…“ Deckard kratzte sich mit leicht verschämter Miene am Hinterkopf. „Wir hatten viele Diskussionen über Gott und die Welt, wissen Sie?“

„Und er hat sie ein ums andere Mal verloren.“, fügte Galloway hinzu und schien Wert darauf zu legen. Dabei zeigte er mit der freien Hand auf Deckard.

„Also, das bleibt ja wohl noch abzuwarten. Und das ist Rachael Francis.“

Galloway deutete eine leichte Verneigung an. „Teuerste. Darf ich fragen, wo Sie ihn aufgegabelt haben?“

„Überhaupt nicht. Wir haben uns gerade hier kennengelernt."

Der Senior warf die Stirn verwundert in Falten. „Hier?"

„Ja, genau hier, vor diesem Gemälde."

„Über Descartes haben wir uns schon unterhalten."

Galloways Hand fuhr durch die Luft, als wollte er eine lästige Fliege vertreiben. „Gehen Sie mir mit diesem alten Teufel weg. Descartes kann ich nicht mehr hören. Nein, ich habe höchstpersönlich ein Descartes-Moratorium unterschrieben, das erst mit meinem Ableben auslaufen wird."

„Sagen Sie,", fragte Deckard, „wie geht's Arthur?"

„Dem geht's gut. Er hat immer 'was zu meckern. Sie wissen ja, wie er ist."

„Und Ihr Vierbeiner?"

„Harcourt Fenton? Hat ebenfalls ‘ne Frischzellenkur bekommen, der alte Junge. Läuft wie geschmiert.“

„Sie reden beinahe so, als handele es sich um eine Maschine.“, mischte sich Rachael ein.

„Soll ich Ihnen was sagen, Teuerste? Wir sind *alle* Maschinen.“, insistierte der Senior. „Maschinen aus Fleisch und Blut, erdacht von Mutter Evolution und Mutter Erde in einem großartigen Prozess aus Jahrmillionen, den man nur als Wunder bezeichnen kann. *Ex Machina.*“ Galloways Aufmerksamkeit verfing sich auf dem Gemälde, und langsam rückte er näher an das Kunstwerk heran. „Oh,“, jaulte er, „jetzt sehe ich, weshalb Sie sich gerade hier aufgehalten haben. Dieses Prachtstück regt wirklich zum Nachdenken an, nicht wahr? Eine wundervolle Arbeit. Man kann sich daran kaum

satt sehen. Man nennt den Stil Magischer Realismus.“

„Eine komische Bezeichnung.“, meinte Rachael.

„Kennen Sie die Geschichte? Es gab die Frau auf diesem Bild wirklich. Sie hieß Anna Christina Olson. Sie wohnte mit ihrer Familie in Cushing in Maine, und sehr wahrscheinlich litt sie an Morbus Charcot-Marie-Tooth. Das ist eine unheilbare neurologische Erkrankung, die zu einem zunehmendem Muskelschwund und Lähmungserscheinungen führt. Wyeth besaß in der Nähe ein Sommerhaus und sah sie häufig. Das im Hintergrund zu sehende Haus, das heute als Olson-Haus bekannt ist, ist für die Öffentlichkeit zugänglich und wird vom Farnsworth Art Museum betrieben.“

„Das alles war mir nicht bekannt.“, musste Deckard zugeben.

„Ihnen ist vieles nicht bekannt, Deckard, denn Sie haben noch viel zu lernen."

Er hob kapitulierend die Hände. „Schon gewonnen. ‚Ich weiß, dass ich nichts weiß.'"

„Es ist jedenfalls die beste Definition, am Leben zu sein, die mir spontan einfällt." Galloway wandte sich an Rachael. „Ich bin neugierig… Was empfinden Sie, wenn Sie dieses Gemälde betrachten?"

Sie ließ sich ein wenig Zeit, ihre Augen erneut über das Werk schweifen zu lassen. „Ich empfinde…*Hoffnung*."

Der alte Mann grinste euphorisch, seine Augen leuchteten. „Bravo. Das ist das wirklich Faszinierende, nicht wahr? Es sollte einen niederdrücken, die Kleine in diesem Zustand zu sehen. Aber das tut es nicht. Vielmehr imponiert sie einem.

Sie denkt nicht einmal daran, sich etwas aus ihrem unheilbaren, stetig fortschreitenden Leiden zu machen. Schauen Sie sich die junge Dame nur an. Sie, die sie angeblich schon mit einem Bein im Grab steht, sieht gar nicht ein, das Bett zu hüten und auf den Tod zu warten. Viel lieber will sie sich ins Leben stürzen. Sie weiß, dass ihr Vater böse wird, wenn er sieht, dass sie wieder Reißaus genommen und sich aufs Feld geschlichen hat. Aber um nichts in der Welt wollte sie sich nehmen lassen, die Freiheit auszukosten…den weit offenen Himmel und den Horizont zu sehen und von den Möglichkeiten zu träumen. Das Leben zu umarmen. Es reicht ihr nicht, aus dem Fenster zu sehen. Sie will die Luft atmen, das Kratzen des trockenen Grases unter sich spüren, sie will das Zwitschern der Vögel hören. Sie will *Teil* der Welt sein. Sie will Spuren hinterlassen. Dafür wird sie kämpfen, solange es sie gibt. Wissen Sie, sie liebt das Leben.

Vielleicht kann nur jemand wie sie es aufrichtig und bedingungslos lieben. Weil sie das Geheimnis kennt.“

„Das Geheimnis? Wie lautet es?“, wollte Rachael wissen.

„Damit alles, was im Leben passiert, eine Bedeutung haben soll, hat das Leben kurz und vergänglich zu sein.“, sprach Galloway melancholisch. „Nur die, deren Leben begrenzt sind, erstrahlen im Glauben, dass Liebe, Ideale, Wahrheit ewig währen.“

Ein paar Stunden später verließen beide das Neue Kunstmuseum und traten auf die Straße. Flüchtig bemerkte Deckard ein Zeppelin mit Werbung, das am Himmel vorüberflog. Irgendetwas von ‚Ein neues Leben erwartet Sie' stand auf dem Ballon, etwas von ‚Die Chance, neu anzufangen'.

„Ich bin neugierig.", sagte Rachael und wandte sich ihm erneut zu, während sie vom Strom der vorbeiziehenden Passanten umflossen wurden. „Wissen Sie schon, wie es heißen wird?"

„Wie *was* heißen wird?"

„Na, Ihr Buch."

„Über den Titel mache ich mir normalerweise ganz zum Schluss Gedanken. Aber in diesem Fall werde ich es wohl anders handhaben." Er zögerte kurz, dann verriet er ihr: „Ich glaube, ich werde es *Departure* nennen."

Sie nickte anerkennend. „Klingt vielversprechend. Na dann… Ich wünsche Ihnen viel Erfolg beim Schreiben."

„Danke."

Sie strich sich eine Strähne aus dem Gesicht und schenkte ihm ihr bezauberndes Lächeln. „Also, hat mich gefreut, Sie kennenzulernen, Mister Deckard. Vielleicht begegnen wir uns mal wieder. Oder ich schaue auf einer Ihrer Lesungen vorbei. Und spätestens dann erwarte ich ein handsigniertes Buch von Ihnen."

„In Ordnung.“, lachte er auf.

Sie verabschiedete sich und wollte sich gerade umwenden, da überkam ihn aus den Tiefen seines Seins das intensive Empfinden, dass er einen fundamentalen Fehler beging, wenn er sie einfach so gehen ließ. Sie würde irgendwo in dieser riesigen Stadt verschwinden, ihre Spuren würden sich verlieren, und vielleicht würden sie einander nie wieder sehen. Was, wenn er dann voller Bitterkeit feststellte, dass er sie kennengelernt hatte, nur damit sie ihm wieder entrissen worden war? Nein, das konnte er nicht zulassen.

„Bitte warten Sie.“, hielt er sie auf.

Sie sah ihn verwundert an.

„Ähm…“ Er strich sich über den Nacken. „Ich weiß, das hört sich jetzt vielleicht etwas komisch an, und so soll es ganz bestimmt nicht gemeint sein… Aber…“

„Aber?“, wiederholte sie.

„Hätten Sie Lust, ‘was essen zu gehen? Wir könnten uns auch einfach nur zwei Drinks genehmigen. Auf jeden Fall… Ich würde mich gerne mit Ihnen unterhalten, Sie besser kennenlernen.“ Als sie zunächst nichts sagte, drohte ein Schamgefühl in ihm aufzukommen, und er fügte hinzu: „War das unangemessen?“

„Nein.“ Ein Strahlen breitete sich in ihrem Antlitz aus, das ihm Erleichterung verschaffte. „Nein, ganz und gar nicht.“

Voller Zärtlichkeit betrachtete sie ihn. Da begriff er endgültig, dass er diese Frau kannte. Er hatte sie immer gekannt. Nur war er ihr bis heute noch nicht begegnet. Ergab das irgendeinen Sinn? Für ihn tat es das.

Wer weiß, vielleicht sind wir schon immer *hier gewesen, auf irgendeine Art und Weise*…

„Was geht Ihnen gerade durch den Kopf, Träumer?“

Er musste sie eine Zeitlang angesehen haben. Seine Unsicherheit war verflogen. „Ich ertappe mich gerade bei dem Gedanken, dass nur einige Wenige den Frieden erlangen, den wir alle suchen. Und dass ich doch voller Hoffnung bin, ich könnte letztlich einer von diesen Glücklichen sein. Heute ist ein neuer Tag, ein neuer Anfang, und das ist das verdammt noch mal Beste, was ich mir vorstellen kann, ganz egal, was die Zukunft bringen mag.“

„Der erste Tag vom Rest Ihres Lebens?“

„Ganz genau.“

„Ich finde, das klingt schön.“ Ihr Lächeln verhieß ein verlorenes Paradies. Es war eine ganz neue Welt. „Wohin wollen wir gehen?“

„Ich kenn‘ da einen Chinesen. Ist nicht weit von hier. Ein bisschen rustikal vielleicht, aber es wird Ihnen schmecken.“

Gemeinsam zogen sie los, Schritt für Schritt dem neuen Ziel entgegen. Kurz darauf verloren sich ihre beiden Gestalten im Gedränge der Avenue, verschmolzen mit der inzwischen pulsierenden Stadt um sie herum.

Irgendwo auf einer Bank, die sie passierten, saß ein Mann, der Origami-Figuren bastelte. Nur ein paar Meter weiter erhob sich in Sekundenschnelle eine blendend weiße Taube anmutig in die Luft und stieg zum makellosen blauen Himmel empor.

Ein Bildschirm zeigte eine Frau in weißer Kutte, die soeben ein Interview gab, die Anführerin einer neuen religiösen Gruppierung. „Sie haben keine Ahnung, was ich alles erreicht habe.“, sagte die Frau. „Durch

Schmerz und Leid und Angst reifte ich heran – sie waren meine Schule. Auf diese Weise lernte ich, meine Grenzen hinter mir zu lassen. Synthese ist die Erlösung, Transhumanität. Denn der Mensch ist etwas, das überwunden werden muss."

Im Schaufenster eines Elektronikwarengeschäfts tanzte geschmeidig ein Roboter mit menschlichem Antlitz, und von irgendwo her ertönte ein melancholischer Song, gesungen von einem Straßenmusiker, einem Rastafari…

„All of this has happened before

And all of this will happen again.

But who knows

what the future's gonna hold for us,

sweetheart?

Maybe there's hope, maybe there's joy,

In a future still unwritten.

Oh, sweet oblivion,

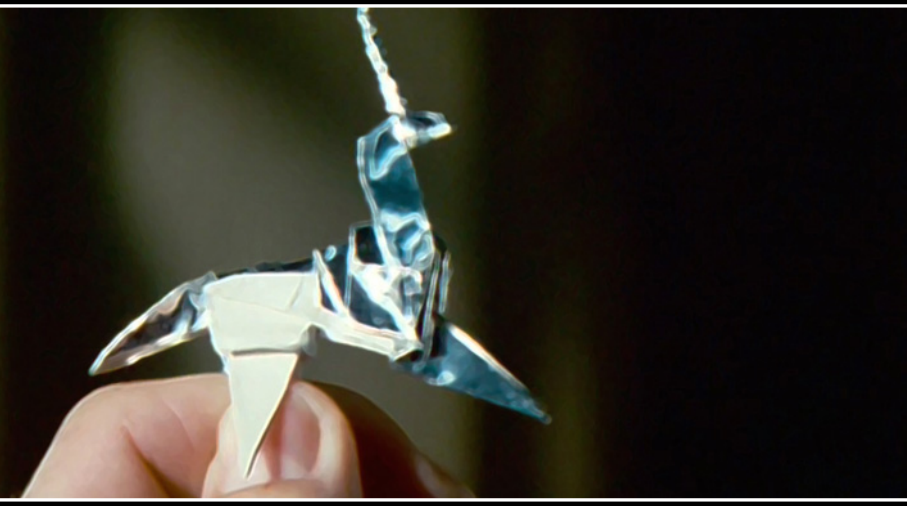
Come to me, one more time.

So come, my friends, be not afraid.

We are so lightly here.

It is in love that we are made,

In love we disappear…“



- Ende -

Ist das die unabwendbare Zukunft?

Die Zukunft ist niemals *unabwendbar. Sie ist voll von Möglichkeiten. Wir alle gestalten sie. Mit unseren Worten, mit unseren Taten und auch mit unserem Glauben. Die Zukunft ist niemals in Stein gemeißelt, und das macht sie ebenso furchteinflößend wie hoffnungsvoll.*

Danke,

***Philip K. Dick**,*

für verfremdende, verstörende

und doch

vereinnahmende und faszinierende

Visionen von der Zukunft.

Ohne Deine Arbeit

wäre

unser Denken und Träumen

ärmer.

Ich hätte Dich gerne kennengelernt.

a creation of STC universe

Julian Wangler

BLADE RUNNER 2

Beyond Humanity

Das Ende ist der Anfang...